

Angela Mackert



Antiquerra-Saga 2

# FeenSchwur

Fantasy 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

## **Impressum**

Titel: Feenschwur — Antiquerra-Saga (2)

Copyright © 2016 Angela Mackert

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Autorin.

Redaktion: Angela Mackert

Lektorat: KaGr

Covergrafik: coka / Shutterstock.com

Coverlayout: Angela Mackert

Herstellung und Verlag: BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-7392-2092-5

## **Herausgegeben von**

Angela Mackert

Sie finden mich im Internet unter: [www.angela-mackert.de](http://www.angela-mackert.de)

Beachten Sie auch bitte: <https://www.facebook.com/pages/Angela-Mackert/448190282010556>

Angela Mackert

FEENSCHWUR

*Antiquerra-Saga (2)*

*Die »Antiquerra-Saga« ist eine mehrteilige Fantasy-Reihe. Jeder Band kann auch unabhängig vom Vorgängerband gelesen werden.*

Bisher in der Reihe »Antiquerra-Saga« erschienen:

Band 1: DIE FARBE DER DUNKELHEIT

Band 2: FEENSCHWUR

Band 3: VAMPIRBLUT (ab März 2016)

*Drei Schlüssel*

*Um Leben zu erfahren*

*Einer erschließt Reichtum und Glück*

*Der zweite*

*Öffnet das Tor zu Kummer und Leid*

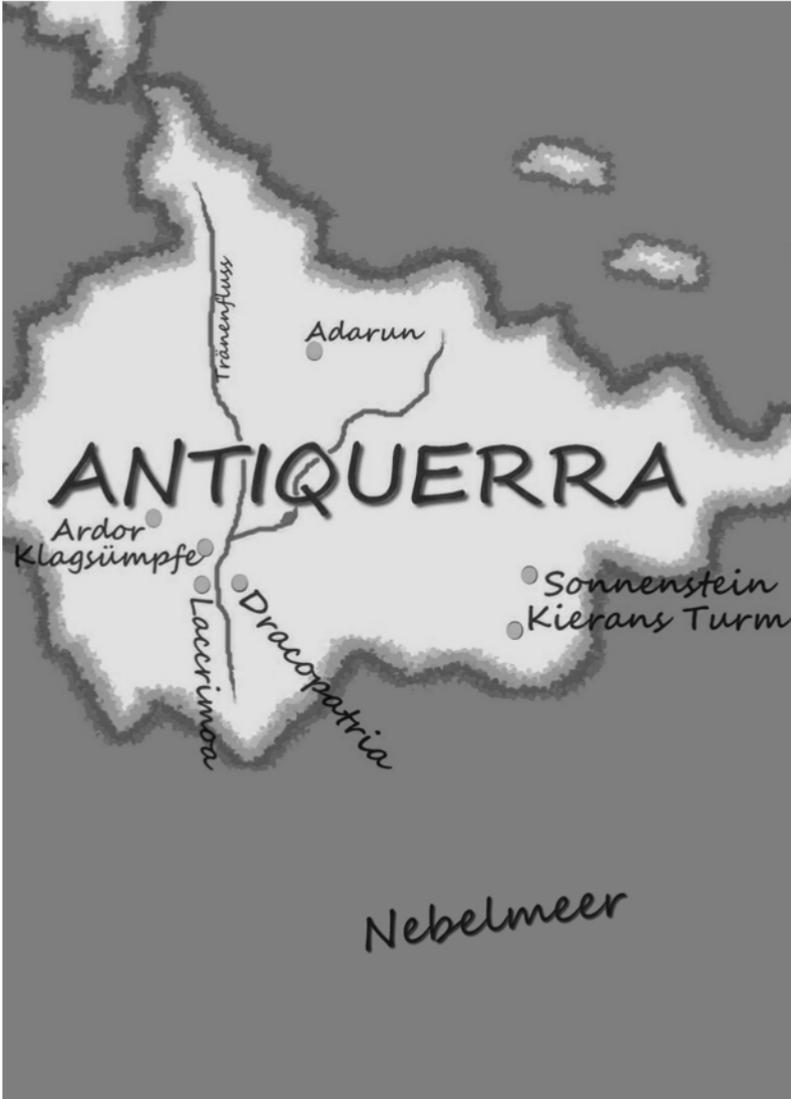
*Doch der dritte*

*Formt sich aus diesen beiden*

*Damit auch die Tür geöffnet werde*

*Die zu wahrer Erkenntnis führt*

.



»Im Grunde ist unsere alte Erde Antiquerra nur eine Insel in einem zeitlosen Raum. Doch sie birgt ein Geheimnis, eines, das noch viel größer ist, als wir bisher geahnt haben.« — Luczin zu Kieran, während einem ihrer vielen Gespräche, die den Ereignissen folgten.

## Kapitel 1

### *Tochter des Lichts ...*

Meister Kieran trat durch die offene Tür seines Turms hinaus ins Freie. Nach ein paar Schritten blieb er stehen, die Hände um seinen Stab geklammert. Nie in seinem Leben hatte sich der Lichtmagier so leer gefühlt wie heute, nicht einmal damals, als er mit der Fata Lena und den Getreuen durch die Klagsümpfe gewandert war. Kierans Blick schweifte hinüber zum Waldrand und blieb an der Eiche hängen, deren Blätter im aufgehenden Licht der Sonne golden aufstrahlten. »Gustav«, flüsterte er, »ich bin zu alt und müde.«

Ein Windstoß wehte ein Eichenblatt zu ihm herüber. Kieran fing es auf. Wie pures Gold glänzte es in seiner Hand, und es erinnerte ihn an die Strahlenkönigin, deren flammenden Lichtkristall er in der Burg hinter seinem Turm hütete. Kieran seufzte schwer auf, als er an sie dachte. Er liebte die Strahlenkönigin Alyssa so sehr wie er ihre Schwester, die Schattenkönigin Tahereh, fürchtete. Dabei verstand er sie beide nicht, jetzt weniger denn je. Und er fühlte sich so schuldig, dass er sich am liebsten verkrochen hätte.

Wie so oft in den letzten Tagen schweiften Kierans Gedanken wieder zurück in die Zeit vor mehr als fünfzehn Jahren, als er die Feen und Magier mit feurigen Worten aufgerufen hatte, zu den Menschen zu gehen und deren Evakuierung nach Antiquerra vorzubereiten. Damals glaubte er, der Fata, die einst so viel auf sich genommen hatte, um die Strahlenkönigin aus der Gewalt ihrer Schwester zu befreien, damit Ehre zu erweisen. Doch in Wahrheit tat er es wegen dem Geheimnis, das ihn mit ihr verband und das ihn fast erdrückte, weil er es nicht preisgeben durfte.

Kieran ließ das goldene Eichenblatt aus seinen Händen gleiten und setzte sich an den grob gezimmerten Tisch neben dem Eingang des Turms. Stöhnend barg er sein Gesicht in den Händen. Nach seinem Aufruf zur Rettung der Menschen hatte er mit allem gerechnet, aber nicht mit Alyssas heißem Zorn. Sie, die er immer als die Gütige betrachtet hatte, stieg aus ihrem Wolkenschloss zu ihm herunter und wies auf die brennenden Schwerter ihrer Lichtkrieger. Die Menschen hätten sie entzündet, schrie sie, durch ihren rücksichtslosen Umgang mit der Erde, die sie trug. Mit Gift hätten sie diese getränkt, um ihr den Atem zu nehmen; ihre Geschöpfe manipuliert; ihren Boden mit nicht enden wollenden Kriegen überzogen und sie so ihrer Seele beraubt. Mit Tränen in den Augen sprach Alyssa davon, wie die Menschen tief in den Eingeweiden ihrer Erde gebohrt hätten, solange bis es ihr den Lebenssaft entzog, sodass jetzt von dem einst fruchtbaren Planeten kaum mehr als eine Hülle übrig blieb. Nie würde sie zulassen, dass die Menschen dasselbe der alten Erde Antiquerras antaten. Alyssa befahl ihm, seine Feen und Magier zurückzurufen und die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen. Alles was Kieran ihr daraufhin entgegen hielt, konnte sie nicht erweichen, weder sein Hinweis auf die Unschuld derjenigen, die das Erbe ihrer Väter ausbaden sollten, noch sein Versprechen, nur diejenigen zu retten, die Demut im Herzen trugen. Auch mit seinem leidenschaftlichen Appell an ihrer aller Pflicht, das Leben — auch das menschliche — zu bewahren, richtete er nichts aus. »Wer sonst, wenn nicht wir?«, flehte er, doch sie lächelte nur.

»Jedes Leben, das ich nähre, führt in meiner Schwester Schoß, wusstest du das nicht?«

In den Tagen und Wochen danach konnte sich Kieran nicht entschließen, ihren Willen zu erfüllen. Stattdessen hoffte er

darauf, dass die Strahlenkönigin ihre Meinung noch ändern würde. Doch dann verschlossen sich die Weltentore, und er wusste, es war zu spät.

Drei Monde blieben ihm, um den Feen und Magiern, die bereits in der Welt der Menschen lebten, den Grund zu erklären. Aber wieder zögerte er, denn wie sollte er ihnen übermitteln, dass sie durch seine Schuld dem Tod geweiht waren?

Ein Band der Hoffnung wurde ihm von unerwarteter Seite gereicht, als ihm Tahereh eines Nachts im Traum erschien. Die dunkle Königin sah ihn an, mitfühlend fast, und machte ihm dann ein Angebot: Wenn eine Fee, die geboren war im höchsten Stand des Lichts an der Schwelle des Abstiegs, ihr im Lauf des achtzehnten Lebensjahrs den Schlüssel brachte, den die Tränen der Fata Lena einst benetzt hatten, dann würde sie mit ihrer Schwester kämpfen, solange bis das Feuer auf den Schwertern der Lichtkrieger erlosch. Dies würde Alyssas Zorn besänftigen und sie versöhnen, sodass die Weltentore wieder geöffnet werden konnten – für alle. Doch sie stellte eine Bedingung: Die bezeichnete Fee, die Tochter des Lichts, musste allein zu ihr kommen, begleitet höchstens von einem einzigen Getreuen. Taherehs Schattenfeen, die Grungalp, würden sie vor den Toren Lacrimoas erwarten und zu den Klagsümpfen bringen. Von dort aus sollten sie den Juncta, den zwei Seelenvögeln folgen, die sie bis in ihr Schattenreich geleiten würden.

Als Kieran am Morgen darauf eine von Taherehs Tränenperlen in seinem Bett fand, sah er ihr Angebot bestätigt. In aller Eile übermittelte er nun die Botschaft an alle Feen und Magier, damit auch diejenigen auf der Erde der Menschen Hoffnung schöpfen konnten.

In der Folgezeit beschlich ihn allerdings immer wieder das quälende Gefühl, dass Tahereh mit ihrem Angebot eigene Zie-

le verfolgte. Es lag daran, dass er ihren Grungalp nicht traute, die zu oft Krankheit und Verderben brachten, und daran, dass die Schattenkönigin von zwei Seelenvögeln gesprochen hatte. Von diesen wusste Kieran nichts, doch die Erwähnung erinnerte ihn an eine lange zurückliegende Begebenheit und an das Geheimnis, das er wahren musste. Wie ein Besessener forschte er, mehr als fünfzehn Jahre lang, doch er fand nirgendwo einen Hinweis auf die Juncta. Er fand auch keine Tochter des Lichts, keine Fee, die zur bezeichneten Stunde geboren worden war, und genauso blieb der Schlüssel verschwunden, den die Fata Lena einst um den Hals getragen hatte.

Vor drei Wochen jedoch änderte sich alles. Unten beim Wasserfall öffnete sich für einen kurzen Augenblick das Weltentor. Er hörte an dem Tag den Fels knirschen und rumpeln, und wenige Stunden später stand die Korriafee Alena vor ihm. Sie war eindeutig eine Tochter des Lichts, denn nur eine solche konnte die Sperre der Welten überwinden, um nach Antiquerra zu gelangen. Wie Schuppen fiel es ihm dann von den Augen, als er den Schlüssel um ihren Hals sah: All die Jahre hatte er nach dem falschen gesucht. Alena trug Nivens Schlüssel, den dieser damals aus Taherehs Schattenreich mitgebracht hatte, und der so oft in den Jahren danach von den Tränen der Fata Lena benetzt worden war.

Die Juncta machten für Kieran nun plötzlich Sinn, und er verlor vollends den Mut. Er würde dieses Kind Alena, diese unschuldige Tochter des Lichts, die kaum etwas von ihrer Aufgabe wusste, weil sie in der Welt der Menschen groß geworden war, in den Tod schicken, und vielleicht auch seinen Freund, den Vampir Darian, der darauf bestand, sie zu begleiten.

Drinnen im Turm klapperten Töpfe, und der Duft von gekochtem Getreidebrei wehte Kieran um die Nase. Er hörte

die Stimmen von Finley und Cara, die miteinander sprachen. Auf der Treppe zu den oberen Stockwerken klangen die Schritte ihrer Tochter Keona und ihres Ziehsohnes Wighard.

Kieran richtete sich auf. Sie durften ihn nicht so gebeugt sehen. Er ging hinüber zur goldenen Eiche, um den Geist Gustavs zu bitten, auf Alena und Darian aufzupassen, da ihm selbst dies verwehrt blieb. Angespannt lauschte er auf Antwort: »Das Schicksal webt die Fäden aus den Taten der Lebenden auf eigene Weise zusammen. So entsteht Hoffnung, und auch du, Lichtmagier Kieran, solltest dich daran festhalten«, flüsterte es in den Blättern.

Kieran nickte. Er hatte keine eindeutigen Worte erwartet. Während er wieder zum Turm hinüberging, straffte er den Rücken. Am Nachmittag würden sie Alena und Darian zu den Toren von Lacrimoa begleiten und dort den Grungalp übergeben. Bis dahin musste er allen eine Stütze sein. Wenn sie dann wieder zum Turm zurückkehrten, galt es die Zuversicht aufrechtzuerhalten und alles für die Ankunft der Menschen vorzubereiten. Kieran blieb einen Augenblick lang stehen, atmete tief ein und aus und fasste einen Entschluss: Wenn er Alena und Darian wiedersah und die Tore sich öffneten, dann würde er die Sorge um den flammenden Kristall und die Geschenke Antiquerras in die Hände von Finley legen. Der Junge war soweit, und vielleicht erfüllte Finley seine Aufgabe dann besser als er.

*Drei Wochen zuvor ...*

Aus der Ferne erklangen die klagenden Töne einer Mundharmonika. Alena blieb stehen und lauschte, aber nicht lange, dann verfiel sie wieder in Laufschrift. Sie durfte den Raben nicht aus den Augen verlieren, musste ihm folgen, wenn sie auch nicht wusste, wohin. In ihrem Inneren pochte eine drängende Stimme: *weiter ... weiter ... weiter ...* Ihr keuchender Atem nahm dieses Gefühl rhythmisch auf, hielt ihre Beine in Bewegung. Während sie rannte, legte Alena eine Hand auf die Brust, um den kräftigen Schlag ihres Herzens zu spüren. Es half ihr, diese seltsame Nacht zu ertragen, die immer gespenstischer anmutete. Außer ihrem eigenen Atem hörte sie kein Geräusch. Nicht einmal ihre Schritte verursachten einen Laut. Aber der Geruch des faulendem Wasser in den Tümpeln am Rande des Wegs wurde stärker, gerade so, als ob es sie betäuben wollte.

*Ihr werdet mich nicht aufhalten, hört ihr!*

Beherzt tauchte Alena in die Nebelfetzen, welche im Mondlicht wie Spinnweben schimmerten. Sie hatte ein Ziel! Ihr war nicht klar welches Ziel, aber es lag wohl irgendwo da vorne hinter den Zwillingsbergen. Der Rabe flog darauf zu.

Plötzlich nahm die Musik der Mundharmonika einen völlig anderen Klang an. Irritiert blieb Alena stehen. Etwas stimmte nicht mehr! War das noch dieselbe Umgebung? Und wo war der Rabe? Sie sah ihn nicht! Wie sollte sie jetzt hier heraus finden? Panik rollte in zitternden Schüben durch ihren Körper, trieb ihr den Schweiß aus den Poren und ihren Herzschlag zur Höchstleistung an. Das Licht veränderte sich, wurde heller, konturenlos – und dann ...

»Verdammt!«, schimpfte Alena, tastete mit einer Hand zum Radiowecker und schaltete ihn aus. Mit noch immer klopfen-

dem Herzen richtete sie sich auf, blieb ein paar Sekunden lang reglos sitzen und starrte auf das altmodische Muster ihres zerwühlten Bettlakens. Dann ließ sie sich unvermittelt wieder in die Kissen zurückfallen.

Die Morgensonne zauberte tanzende Lichtreflexe an die Zimmerdecke. Alena beobachtete die goldenen Flecke, ohne sie wirklich zu sehen. Zu deutlich spürte sie noch die Nachwirkung der nächtlichen Bilder. Alena griff nach einem Zipfel der Bettdecke und presste ihn auf ihre feuchte Stirn, fing an zu grübeln. Der Traum hatte etwas zu bedeuten, zumal sie ihn nicht zum ersten Mal träumte. Aber was? Wollte sie vor etwas davonlaufen? Ah, das ging doch gar nicht! Das Leben gestaltete sich überall so schwierig wie hier ... Der Vogel! ... Das konnte ein Bild für seelischen Kummer sein und ja, den hatte sie seit dem Tod ihrer Eltern. Aber deshalb gleich eine Serie von Albträumen?

»Schluss jetzt«, sagte sie laut, um die Reste ihrer nächtlichen Hetze von sich abzuschütteln. Heute war schließlich ein besonderer Tag, und den wollte sie sich nicht verderben lassen.

Alena strampelte sich aus dem Bettlaken frei und stand auf. Gähmend tappte sie durch das Zimmer, um ins Bad zu gehen. Dabei fiel ihr Blick auf den Kalender neben der Tür. Den einundzwanzigsten Juni hatte sie rot eingekreist und mit Blümchen verziert. Dieser Tag war heute. Alena blieb stehen und strich lächelnd mit dem Finger über das Datum. Dann gab sie sich einen Ruck. Sie marschierte aus dem Zimmer und direkt gegenüber hinein ins Bad. Dort stützte sie sich erst einmal auf dem Waschbecken ab, als wenn sie der Standfestigkeit ihrer Beine zu dieser frühen Stunde noch nicht recht trauen würde. Eine Weile betrachtete sie ihr Gesicht im Spiegel. Es sah so verschlafen aus wie jeden Morgen. Das bis weit über die Schultern reichende, flachsblonde Haar hing in

kleinen Löckchen ein wenig wirr um ihren Kopf. Einige eigenwillige, gekringelte Strähnen fielen ihr über die Augen und erschwerten eine klare Sicht. Alena strich sie langsam nach hinten. Wie so oft, wenn sie ihr schmales, an hell schimmerndes Porzellan erinnerndes Gesicht betrachtete, ärgerte sie sich wieder, dass es trotz der vielen Sonne kein bisschen Farbe annehmen wollte. Sie sah nicht krank aus, im Gegenteil. Aber mit dieser klaren, hellen Haut fiel sie auf. Alle anderen, die sie kannte, waren von der Sonne entweder rot oder braun gebrannt. Nur sie selbst sah Sommers wie Winters aus, als ob sie in den Schminkepot einer Geisha gefallen wäre. Unwillkürlich zog sie ihrem Spiegelbild eine Schnute. Dann rieb sie sich heftig die Wangen, bis sie sich röteten. Es kam ihr in den Sinn, wie die Eltern sie früher oft liebevoll »Feenherzchen« genannt hatten, wenn sie sich über ihren ungewöhnlich hellen Teint beklagte. Die Erinnerung daran veröhnte sie wieder ein wenig mit ihrem Spiegelbild. Sie lächelte, weil sie jetzt die Stimmen der beiden zu hören vermeinte: »Herzlichen Glückwunsch zum achtzehnten Geburtstag, Liebes.«

Es war jedoch ihre eigene melodische Stimme, die flüsternd erklang. Die Stimmen der Eltern würde sie nie mehr hören. Ein trauriger Schatten legte sich über Alenas Augen, die wie die unendliche Tiefe der smaragdgrünen See wirkten. Doch dann riss sie sich von ihrem Spiegelbild los. Es wurde Zeit, dass sie ihr Nachthemd mit der Straßenkleidung tauschte. Bald kam ihre Nachbarin Rosa Laun herüber, um zu gratulieren. Alena mochte Rosa sehr, empfand sie als der Familie zugehörig, immer schon. Doch jetzt, nach dem Unfalltod ihrer Eltern vor einem dreiviertel Jahr, noch mehr als zuvor.

Wie üblich duschte Alena in Rekordzeit, denn Wasser war kostbar in diesen Tagen und durfte nicht vergeudet werden.

Zur Feier des Tages zog sie ihr Lieblingskleid mit den kurzen Ärmeln und dem weiten Tellerrock an. Es betonte ihre schlanke Figur, und sie empfand es so bequem und luftig, dass es ihr nicht schwer fiel, dafür auf ihre kurze Jeans zu verzichten. Beschwingt lief sie danach die hölzerne Treppe hinunter ins Erdgeschoss, das aus einem einzigen großen Raum bestand. Links schmiegte sich die kleine Küchenzeile in eine Nische. Geradeaus nach vorne gelangte man direkt zur Eingangstür mit dem eigenartigen Schloss, dessen passender Schlüssel zu jeder Tages- und Nachtzeit an einer Kette um Alenas Hals hing. Hinter der Treppe befand sich der Ausgang zum Garten.

Obwohl die Sonne gerade erst aufging, wurde der Raum von grellem Licht durchflutet. Die Hitze des Tages kündigte sich bereits wieder an. Alena sah sich um und beschloss, sich nach dem Frühstück zuallererst um die Pflanzen zu kümmern.

Der Raum hatte nur eine spärliche Möblierung im Verhältnis zu seiner Größe. Es gab außer der Küchenzeile nur einen Esstisch mit sechs Stühlen, eine kleine Couchecke und einen Vitrinenschrank. Doch überall standen auf Stühlen, Hockern, Tischchen oder direkt auf dem Steinboden Töpfe mit Pflanzen. Viele Topfgewächse hingen sogar an Haken von der Decke. Das Zimmer wirkte daher weniger wie ein Wohnraum, sondern eher wie das undurchdringliche Dickicht eines Urwalds. Es wuchsen jedoch keine Blumen, mit denen Alena das Zimmer verschönern wollte. Sie zog hier Tomaten, Paprika, Gurken und viele weitere Gemüse- und Salatpflanzen, von denen sie sich ernährte. Jeder machte das so, seit vor Jahren auch in Deutschland die Versorgung infolge von anhaltenden Krisen und ständig wiederkehrenden Naturkatastrophen aufgrund des Klimawandels zusammengebro-

chen war. Die Lebensmittel wurden allerorts rationiert. Es gab immer weniger zu kaufen und wenn, dann zu horrenden Preisen. Wer die letzten drei Jahre überstanden hatte, musste auf Selbstversorgung setzen, und Alena nutzte dafür jedes Plätzchen. Sogar um die Couchecke herum hatte sie Töpfe mit Kürbissen gepflanzt, die an Stäben entlang bis zur Zimmerdecke rankten und sich dort festgetackert ausbreiteten. Zweimal in der Woche ging sie mit Fön und Pinsel bewaffnet durch ihr Pflanzenreich, um für die Bestäubung der Blüten zu sorgen. Bis jetzt hatte sich die Arbeit gelohnt, und sie konnte mit einem verhältnismäßig reichen Erntevorrat für den Winter rechnen.

Natürlich nutzte Alena auch den kleinen Garten für den Anbau von Obst und Gemüse, zumindest versuchte sie es. Der Ertrag blieb jedoch oft aus, trotz Hitzeschirmen und Schutzvlies für die Pflanzen. Es gab keine Bienen mehr, die für die Bestäubung sorgten. Das Gemüse wurde schon im Jungstadium von der Sonne verbrannt, und wenn es trotzdem noch wuchs, riss der Sturm es aus der Erde oder Regen und Hagel ersäuften es. Es gab aggressive und giftige Schädlinge, die ihr die geringe Ernte streitig machten. Die Vögel hatten auch Hunger und stibitzten bevorzugt die wenigen, mühsam durch Handbestäubung herangereiften Beeren. Doch wenigstens die Kartoffelernte schien sicher. Die ertragreichen Pflanzen wuchsen rundum geschützt in den großen Fässern im Keller — eine unverfälschte Sorte, die ihr Vater von irgendwoher einmal mitgebracht hatte, vermutlich von einem der aufständischen Bio-Gärtner, die gegen die Saatgut-Industrie gekämpft und doch verloren hatten, weil ihre Sorten von deren genmanipulierten Pflanzen infiziert worden waren. Alena seufzte. Jetzt durften die patentierten Industriepflanzen nicht mehr angebaut werden, weil ihre Gifte den Boden verseucht und

wichtige Insekten getötet hatten. Aber es war zu spät, und das mörderischen Klima tat ein übriges, dass draußen nur noch wenig gedieh, das die Menschen ernähren konnte.

Alena arbeitete hart um ihr tägliches Brot, aber sie verlor nicht den Mut, wie so viele aus der Stadt. Sie liebte ihr Haus, vor allem weil es glückliche Erinnerungen barg. Es stand als letztes Gebäude von älteren, aneinandergepappten Reihenhäusern auf der linken Seite der Wilhelmstraße. Mit seinem bröckelnden weißen Anstrich und den kleinen Fenstern sah es ein wenig verschlafen aus. Die in der Sonne blinkende Solaranlage auf dem Dach stand zu diesem Eindruck in krassem Widerspruch, doch Alena hatte sich längst daran gewöhnt. Ein rosenumrankter Torbogen, der allerdings mehr vertrocknete, nackte Zweige als Blüten aufwies, führte durch einen winzigen, an eine Wüste erinnernden Vorgarten mit essbaren Agavensorten, bis zum Eingang mit dem großen Holzschild, auf dem die Hausnummer 49 prangte. Darunter hatte Alenas Vater einen weiteren Holzscheid gesetzt, auf dem »Feenhäusle« zu lesen stand. »Das passt zu uns«, hatte er damals gesagt.

Das Haus neben dem Feenhäusle, die Nummer 47, gehörte Rosa, der besten und ältesten Freundin ihrer Mutter. Es sah nicht viel anders aus, nur hatte es keinen Torbogen, sondern eine einfache, jetzt bereits verbrannt wirkende Buchsbaumeinfassung als Abschluss des Vorgartens und einen offenen Zuweg zur Eingangstür. Statt Agaven wuchsen bei ihr widerstandsfähige Bananenstauden, deren Früchte jedoch kurz vor der Reife immer aus ungeklärten Gründen verschwanden. Alenas Vater hatte auch Rosas Haus einen Namen gegeben: Schmetterlingshain. Alena fand es passend.

Das Teewasser, das Alena aufgesetzt hatte, gab blubbernde Geräusche von sich. Sie schaltete den Herd ab und mar-

schierte mit ihrer rot-weiß gepunkteten, bauchigen Teekanne zu einer der Fensterbänke. Ein paar Zweige Pfefferminze und Melisse wanderten in das Gefäß und bald erfüllte der würzige Duft des frisch gebrühten Tees den Raum. Kaum stand alles auf dem Frühstückstisch, da hörte Alena draußen Schritte. Schnell ging sie zur Tür, und als sie öffnete, schaute sie in das strahlende Gesicht von Rosa, einer lebhaften Frau Mitte Dreißig.

Rosa sah Alena in gewisser Weise ähnlich und wer die beiden nicht kannte, hätte vermuten können, dass sie verwandt waren. Es lag vor allem an der Form ihrer Ohren, die eher ein bisschen spitz statt rund wirkten, aber auch an ihrem Gang. Rosa schritt stets aufrecht, fast schwebend, wie Alena. Ihr Haar wuchs dicht und glänzend, doch während die langen Locken der Jüngerer wie gebürsteter Flachs leicht silbrig schimmerten, erinnerte Rosas Haar eher an die Farbe eines polierten Kupferkessels. Sie trug es kurz geschnitten, und es lag in sanften Wellen um ihren schmalen Kopf. Ihre Augen strahlten in einem dunklen Braun. Ihre Haut schimmerte ungewöhnlich hell, was Alena allerdings vehement bestritt, weil sie es nicht wahrhaben wollte. Wenn Rosa ihre eigene Haut zum Vergleich heranzog, um die Vorzüge heller Haut zu preisen, dann presste Alena regelmäßig ihren Braunfilter vor die Augen. Es blieb das einzige Thema, bei dem die beiden Frauen zu keiner Einigung kamen.

Rosas schmalgliedrige Hände, denen man nicht ansah, dass sie vor keiner Schmutzarbeit zurückscheuten, hielten jetzt einen kleinen Kuchen, in dessen Mitte eine Kerze montiert war. Den hob sie Alena entgegen. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Liebes, und willkommen in der Erwachsenenwelt. Ab heute kann dir niemand mehr vorschreiben, was du zu tun und zu lassen hast ... nicht einmal ich.«

»Danke, Rosa ... was für ein hübscher Kuchen, und wie gut der riecht!« Alena bewunderte den einfachen Dinkelkuchen, der durch die Verzierung mit essbaren Blüten und Blättern ein festliches Gewand bekommen hatte. »Komm, der Tee ist schon fertig«, sagte sie dann und zog Rosa ins Haus.

Während sie gemeinsam den Geburtstagskuchen frühstückten, erzählte Alena, was sie für heute geplant hatte. Von ihrem seltsamen Traum sagte sie nichts. Sie wusste, dass Rosa ihn sehr ernst genommen hätte, vor allem da er wiederholt aufgetreten war, und sie wollte sie nicht beunruhigen. Für ausführliche Gespräche hatten sie jetzt sowieso nicht viel Zeit. Vielleicht ergab sich heute Abend eine Gelegenheit. Rosa bedauerte es zwar, dass sie nicht lange bleiben konnte, aber die Pflicht ging eben vor. Sie wollte zum Eberthof, der am Rande der Stadt neben der alten Bundesstraße lag und zu dem die Wiesen und Felder gehörten, die sich bis zum Waldrand hochzogen. Vor einigen Jahren hatten ein paar junge Leute diesen leer stehenden Bauernhof zur Bewirtschaftung für die Selbstversorgung übernommen. Alenas Eltern halfen damals beim Bau des riesigen Regenwassertanks, der hinter dem Hof in die Erde gegraben wurde. Auch Rosa trug von Anfang an durch ihr Wissen um Pflanzenanbau und Tiere viel dazu bei, dass das Hofprojekt bis jetzt leidlich klappte. Zumindest in den Dingen, die man beeinflussen konnte. Rosa und Alena halfen seither dort täglich abwechselnd bei der Arbeit und erhielten dafür im Gegenzug Milchprodukte vom Hof, Dinkelmehl und was sie sonst selbst nicht erzeugen konnten. Es war ein glückliches Arrangement für alle Beteiligten. Sie blieben mit ihrer kleinen Gruppe jedoch die einzigen, die hier, in dieser süddeutschen Kleinstadt noch versuchten, den Feldern wenigstens ein bisschen Nahrung abzutrotzen. Die Städter blieben der Hilflosigkeit verfallen und fürchteten den

Misserfolg und die Gesundheitsgefahren bei der Arbeit im Freien mehr als alles andere. Nur früh morgens stürmten sie die wenigen Lebensmittelläden, deren Regale stets fast leer blieben. Mit hängenden Köpfen kehrten sie dann in ihre Wohnungen zurück, sparten Kalorien, indem sie sich wenig bewegten, und ernährten sich weiter mehr schlecht als recht von den mickrigen Zimmertomaten und den wenigen Kartoffeln, die sie in Eimern und Fässern in den Wohnzimmern zogen.

Rosa brauchte mit dem Fahrrad eine gute Viertelstunde, um bis zum Eberthof zu gelangen. Sie hatte es deshalb eilig, denn draußen wurde es schon wieder brütend heiß, und sie wollte heute Brot backen, wofür sie fast den ganzen Tag einplanen musste.

Nachdem sie gegangen war, räumte Alena den Tisch ab und begab sich dann in den Garten zum hauseigenen Brunnen, um Wasser für die Pflanzen zu holen. Sie empfand es als großes Glück, dass sie nicht wie alle anderen auf die städtische Wasserversorgung angewiesen war, die derzeit wieder einmal rationiert wurde. Ja, sie konnte sich reich schätzen, denn immerhin hatte sie durch den Brunnen, der sich unter dem Garten mit einem großen Wasserauffangbecken verband, noch Wasser, sogar in Trinkqualität, und die altmodische Solaranlage auf dem Dach reichte aus, um das ganze Haus mit Strom und Wärme zu versorgen.

Es dauerte eine Weile, bis alle Pflanzen in Garten und Haus gegossen waren und Alena sich fertigmachen konnte, um zum Friedhof zu gehen. Heute, an ihrem Geburtstag hatte sie ein besonderes Bedürfnis, das Grab ihrer Eltern zu besuchen. Bevor sie ging, überprüfte sie noch einmal alle Räume des Hauses. Die von außen kaum einsehbare Hintertür zum Garten ließ sie offen, für alle Fälle. So konnte Rosa ins Haus

gelangen, falls sie früher als sie zurückkam. Alena überlegte kurz, ob sie ihr Fahrrad nehmen sollte, das neben dem Eingang in der Garderoben-Nische stand. Sie entschied sich dagegen und griff nur nach ihrem Strohhut mit der breiten Krempe. Heute wollte sie alles etwas langsamer gestalten als sonst. Als die Eingangstür hinter ihr ins Schloss fiel, tastete sie nach dem Schlüssel um ihren Hals. Er war noch an seiner Kette und das beruhigte sie.

Vor dem Haus wendete sich Alena nach rechts und ging die asphaltierte Straße entlang, die durch die anhaltende Hitze an vielen Stellen tiefe, beulenartig aufgewölbte Risse bekommen hatte. Neben den Bodenöffnungen wuchsen zwischen Steinen und trockener Erde vereinzelt ein paar unverwüstliche Unkräuter. Alena achtet darauf, sie nicht zu zertreten, denn manche davon hatten heilende Kräfte. Auf dem Rückweg würde sie die wenigen Pflanzen für Rosa einsammeln, die sie dann trocknete, um später aus dem Vorrat Gesundheitstees oder Salben herzustellen.

Die Rollläden an den Fenstern der Häuser, an denen Alena vorbeikam, waren fast alle geschlossen, und sie wusste, dass viele der Wohnungen bereits seit längerem leer standen. Die Bewohner waren entweder durch Hitzekollaps oder an Unterernährungskrankheiten verstorben. Alena hatte die meisten von ihnen gekannt, und sie empfand den Anblick ihrer Straße umso trostloser.

Kurz vor der Kreuzung wechselte sie automatisch auf die andere Seite, um den Fußgängerüberweg zu benutzen. Eine reine Gewohnheit, denn die Ampel dort blieb wie überall in der Stadt ausgeschaltet, seit das landesweite Fahrverbot für private Kraftfahrzeuge erlassen worden war.

Sie überquerte die Straße und ging weiter geradeaus, vorbei am Lebensmittelmarkt, vor dem ein großes Schild prangte, auf dem »Geschlossen« stand. Falls der Markt heute Nacht Waren bekommen hatte, so war an diesem Morgen bereits alles wieder verkauft. Die Kunden schienen es jedoch begriffen zu haben, denn Alena begegnete hier niemandem mehr. Selbst der Stadtbahnhof, den sie nur wenige Schritte später überquerte, lag einsam da, nur eine der gelben Straßenbahnen wartete. Doch soweit sie sehen konnte, saß niemand darinnen, und womöglich würde sie heute sowieso nicht fahren. Sie ging weiter durch den kleinen Stadtpark, der sich dem Bahnhof anschloss — hier sahen sogar die paar Wüstenpflanzen erbärmlich aus — und bog dann links in die Innenstadt. Obwohl hier zwei oder drei Geschäfte geöffnet hatten, waren auch in dieser Straße nur wenige Menschen unterwegs. Niemand wollte derzeit Geschenkartikel oder Kleidungsstücke kaufen. Diese Dinge mussten hintenan gestellt werden, solange es nicht genug zu beißen gab. Alena beobachtete eine ältere Frau, die verzweifelt an der Tür einer Bäckerei rüttelte. Die Jalousie war heruntergelassen, so dass man nicht ins Innere des Ladens blicken konnte, genauso wenig wie bei der schräg gegenüberliegenden Metzgerei. Es schien offensichtlich — heute gab es weder Fleisch noch Brot. Vielleicht morgen wieder oder übermorgen oder in ein paar Tagen — wenn man frühzeitig genug aus den Federn fand. Alena bedauerte die Frau aus tiefstem Herzen, die nicht begreifen wollte, dass die Tür verschlossen blieb. Sie sah elend mager aus. Neben ihrem Mitgefühl spürte Alena aber auch Ärger auf all die Leute, die trotz ihrer Not so lethargisch blieben. Es gab noch brachliegende Felder, die für die Dinkelkultur genutzt werden konnten. Klar, das bedeutete viel Aufwand: Sonnensegel mussten gesetzt werden, Wassergräben wie bei den alten

Ägyptern angelegt, weitere Wasserauffangbecken gegraben werden, und vieles, das früher mithilfe von Maschinen erledigt wurde, wie das Säen, Ernten und Umgraben, blieb mangels Kraftstoffen ausschließlich fleißigen Händen überlassen. Und ob all die Mühen am Ende genügend Ertrag brachten, um über den Winter zu kommen, blieb bis zuletzt ungewiss. Aber die Angst der Städter vor dem Risiko war in dieser Krisenzeit ein denkbar schlechter Grund, die Feldarbeit abzulehnen. In Bezug auf die Hitzegefahren konnte man schließlich Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, und im Freien arbeiteten sie sowieso hauptsächlich morgens und abends. Außerdem gewöhnte man sich selbst an die derzeitigen Temperaturen zwischen zweiundvierzig und sechsundvierzig Grad. Man musste es, wenn man nicht verhungern wollte. Alena seufzte. Vielleicht rafften sich die Städter ja im nächsten Frühjahr auf, die Zeiten wurden nicht besser. Aber für die Frau von eben war es dann vielleicht schon zu spät.

Alena erreichte das Ende der Straße, bog jetzt nach rechts ab und überquerte nach einigen Metern die Rathausbrücke über der Alb. Sie sah zwei Jungs, die über die Mauerbegrenzung geklettert waren, um von dem schlammigen Wasser, das noch in dem kleinen Stadtflüsschen plätscherte, zu trinken. Am liebsten hätte sie ihnen zugerufen: »Tut das nicht ... das Wasser macht euch krank.« Aber es war schon zu spät, und selbst wenn sie den Kindern jetzt ihre eigene kleine Flasche mit gesundem Wasser gegeben hätte, wären sie danach doch wieder an das Ufer gegangen, um dort weiter zu trinken. Sie hatte es schon oft so erlebt.

Alena ging jetzt ein wenig schneller, nicht nur, um die bedauernswerten Kinder nicht mehr sehen zu müssen, sondern auch, weil sie sich nach der kleinen Bank unter der Hängebirke sehnte, die das Grab der Eltern beschattete.

Vielleicht hätte sie doch lieber das Fahrrad nehmen sollen. Die Sonne brannte ihr bereits heiß auf den Kopf, ihre Wangen glühten, und der Fahrtwind wäre angenehm gewesen. Im Geist markierte sie die Abschnitte ihres Wegs. Jetzt ging sie an der Herz-Jesu-Kirche vorbei, deren bunte Glasfenster im Licht funkelten. Eine Weile später erreichte sie das alte Kasernengelände, das schon lange eine private Nutzung gefunden hatte. Jetzt war es nicht mehr weit bis zur Gärtnerei vor dem Friedhof, die aufgrund des allgemeinen Wassermangels auf anspruchslose Wüstenpflanzen umgestiegen war, um wenigstens etwas verkaufen zu können. Alena atmete auf, als sie das schmiedeeiserne Tor sah, das den Eingang zum Friedhof markierte. Es stand offen, und sie ging hinein. Der erste Weg rechts vom Hauptweg führte zum Grab ihrer Eltern. Es lag direkt vor der Friedhofsmauer und war nicht bepflanzt, sondern mit einer schwarzen Marmorplatte abgedeckt, auf der die Namen und Jahreszahlen eingraviert waren:

Selina Bruck 2060 – 2098

Roman Bruck 2058 – 2098

Seitlich des Grabes wuchs die Hängebirke, unter der eine kleine Bank stand. Dort, im Schatten der überhängenden Zweige setzte sich Alena hin. Sie nahm ihren Sonnenhut ab, strich das verschwitzte Haar zurück, und holte aus der kleinen Tasche, die sie mitgenommen hatte, ihre Flasche Wasser. Gierig trank sie daraus. Dann prostete sie in die Luft. »Hi, Mum ... Dad ... heut ist mein achtzehnter Geburtstag. Den wollten wir ganz groß feiern, wisst ihr noch?« Alenas Augen wurden feucht, aber sie unterdrückte die Tränen.

Eigentlich verstand sie bis heute noch nicht, wie der Unfall, der ihren Eltern das Leben kostete, im letzten September überhaupt passieren konnte. Sicher, es hatte orkanartig

gestürmt und wie aus Kübeln geschüttet, als die beiden mit den Planen, die sie ein paar Ortschaften weiter als Ersatz für die alten Sonnensegel ergattert hatten, auf dem Rückweg waren. Aber plötzlich auftretenden Sturm hatten die beiden schon oft überstanden, und die Strecke, wo es geschah, nahm einen kerzengeraden Verlauf, und es gab dort auch noch keine Risse in der Fahrbahn. Trotzdem war der Wagen von der Straße abgekommen und die Böschung hinuntergerast, direkt auf einen Baum zu. Wie schon so oft, grübelte Alena darüber nach, ob die Eltern heute noch leben würden, wenn das landesweite Fahrverbot nur einen Tag früher in Kraft getreten wäre. Sie bemühte sich, die traurigen Bilder des Unfalls zu verdrängen. Lieber wollte sie sich so an die Eltern erinnern, wie sie diese gekannt und geliebt hatte. Hier an ihrem Grab empfand sich Alena ihnen stets näher als irgendwo sonst, und auch jetzt vermeinte sie, die Wärme der beiden neben sich zu spüren.

Ein sanfter Wind kam auf und bewegte die überhängenden Zweige der Birke. Alena schaute zwischen ihnen hindurch zum Himmel. Der Regen würde wohl noch auf sich warten lassen. Hoffentlich nicht noch Wochen, und hoffentlich war er dann nicht mit Sturm und Hagel verbunden, sodass sie nach der quälenden Hitze womöglich wieder mit Überschwemmungen rechnen mussten. Leise erzählte sie ihren Eltern von den Sorgen durch das extreme Wetter und der allgegenwärtigen Angst, dass auf dem Eberthof die Dinkelernte nicht rechtzeitig eingebracht werden konnte. Sie würde sowieso schon viel geringer ausfallen als erwartet.

Fast hatte Alena jetzt das tröstende Gefühl, als ob die Eltern bei ihr auf der Bank saßen und ermutigend die Arme um ihre Schultern legten, genauso wie sie das früher immer getan hatten, wenn sie vor einer Herausforderung stand.

Wie jedes Mal, wenn sie hier war, erzählte Alena dann von ihrem Alltag, berichtete auch stolz von den letzten Erfolgen ihrer Zimmergärtnerei, stellte Fragen zu den Dingen, die sie bewegten, und lauschte auf Antworten. Manchmal war sie ganz sicher, einen Tipp zu bekommen. Nicht etwa, dass irgendjemand laut geantwortet hätte, nein, das nicht. Doch eine Idee zur Lösung ihres Problems schoss auf einmal durch ihren Kopf, und Alena glaubte fest daran, dass Vater oder Mutter ihr auf geistigem Wege Lösungsmöglichkeiten vorschlugen. Manchmal vermeinte sie sogar wie aus weiter Ferne einen Hauch ihrer Stimmen zu vernehmen.

Alena erzählte auch von Rosa, die ihr so zuverlässig zur Seite stand, und von dem gemeinsamen Frühstück heute morgen. »Sie hat mir einen wunderschönen Geburtstagskuchen gebacken, sogar mit einer Kerze darauf«, flüsterte sie lächelnd. »Ich hab viel von ihr gelernt in den letzten Monaten, und ich glaub, jetzt bin ich wirklich erwachsen — nicht nur weil ich heute achtzehn geworden bin.«

Alena nahm noch einen Schluck aus ihrer Wasserflasche. Eine Weile saß sie einfach nur da, ließ die Gedanken kommen und gehen, ohne sie in eine bestimmte Richtung hin zu verfolgen. Unter dem Schatten des Baumes empfand sie die Hitze erträglicher, die Gewöhnung trug dazu bei, und der leichte Wind, der jetzt ab und zu durch das Geäst wehte, fühlte sich fast wie eine frische Brise an. Hier könnte sie es bis heute Abend aushalten. Über ihr in der Birke hatte sich eine Krähe niedergelassen und äugte zu ihr herunter. Das Tier hatte wohl Durst, denn als sie jetzt die Wasserflasche noch einmal ansetzte, gab die Krähe einen leisen, fast wie bittend klingenden Laut von sich. Alena kramte in ihrer Tasche und beförderte eine kleine Dose zum Vorschein, in der früher einmal Bonbons waren. Sie nahm das Unterteil und goss etwas

Wasser hinein. Dann stellte sie das Gefäß auf die Grabplatte. Sofort flog der Vogel von seinem Ast herunter. Gierig nahm er das Wasser auf, bedankte sich mit lautem Krächzen und flog davon.

Es ging jetzt schon auf die Mittagszeit zu. Alena tastete über die nackte Haut ihrer Arme. Sie fühlte sich brennend heiß an, und in ihrem Kopf begann es zu pochen. Besser, sie machte sich auf den Heimweg, bevor sie hier noch einen Hitzschlag bekam. Außerdem hatte sie Rosa versprochen, dass sie trotz einfachster Zutaten für den Abend ein festliches Geburtstagsmenü zaubern würde. Aber etwas hielt sie zurück. Ihr schien so, als ob sie die Stimme ihres Vaters hören würde, der sie an etwas erinnern wollte. Es war ein drängendes Gefühl. Aber sie verstand ihn nicht.

»Was willst du mir sagen?«, flüsterte sie.

Die Blätter der Birke über ihr bewegten sich leicht, und ein Zweig streichelte Alenas Haar. Es fühlte sich an wie eine Liebkosung. Sie lauschte eine Weile, doch sie erhielt keine Antwort.

»Dad... was willst du mir sagen?«, flüsterte sie noch einmal, jetzt ein wenig drängender.

Wieder horchte sie, doch sie fand keine Erklärung für ihr Gefühl, erhielt keine Eingebung und kein Zeichen. Nur die Erinnerung an die Stimme des Vaters lag in der Luft. Doch Alena war überzeugt, dass er etwas von ihr wollte.

Unruhig stand sie von ihrer Bank auf und ging ein paar Schritte nach vorne, um näher am Grabstein zu sein. Die Hitze des Tages traf sie mit voller Wucht, als sie unter dem schützenden Blätterdach hervortrat. Alena hatte den Eindruck, als ob sie zur Bank zurückgedrängt würde, schützend, aber auch so, als ob sie hier nicht weggehen dürfte, bevor sie begriffen hatte.

»Dad ... Mum ... woran soll ich mich erinnern? Sagt es mir ... gebt mir ein Zeichen, bitte!«

Ein Schwarm Krähen flog mit krächzenden Rufen über den Friedhof hinweg in Richtung Wald.

Alena schaute ihnen nach und überlegte fieberhaft. Vorhin hatte sie einer Krähe Wasser gegeben, und jetzt flog ein ganzer Schwarm von ihnen über den Friedhof hinweg. Aber sie konnte sich nicht an irgendein Erlebnis mit ihren Eltern erinnern, das mit diesen Vögeln zu tun hatte. Sicher ein Zufall, dass ausgerechnet jetzt, wo sie um ein Zeichen gebeten hatte, die Krähen aufgetaucht waren.

Oder doch nicht?

Ihr Traum!

Ihr Traum stand damit in Verbindung. Sie zermartete sich das Gehirn, fand aber nichts, das irgendeinen realen Bezug zu diesen Vögeln aufwies. Wenn es ein Zeichen war, dann konnte sie es nicht deuten.

»Bitte, ich verstehe dich nicht«, sagte sie leise.

Grübelnd schaute Alena auf den Namenszug ihres Vaters auf dem Grabstein. Das Unterteil des Döschens, das sie mit Wasser gefüllt hatte, stand noch daneben. Vielleicht, so überlegte sie, wollte ihr verstorbener Vater sie ja an irgendetwas erinnern, das mit Wasser zu tun hatte. Vielleicht ging es ja um den Regen, der so sehnlich erwartet wurde und nicht um die Vögel.

»Keine Sorge, ich mache immer alles dicht, wenn der Regen kommt, und bis jetzt hat unser Haus noch jeden Sturm überstanden.« Dann fiel ihr ein, dass der Brunnen in ihrem Garten damals von ihrem Vater gebaut worden war. »Willst du mir vielleicht etwas wegen dem Brunnen sagen? Ich überprüfe das Wasser regelmäßig, es ist nicht mehr viel da, aber noch absolut in Ordnung. Ich verstehe einfach nicht ...«

Alena hätte weinen mögen, weil sie jetzt, wo es wirklich wichtig schien, einfach nichts begriff. Ihr Vater schickte aus dem Jenseits eine Botschaft. Sie fühlte es in ihrem Herzen, so sehr, dass es schmerzte. Aber sie verstand ihn nicht. Alles was ihr bis jetzt durch den Sinn gegangen war, fühlte sich nicht richtig an. Ihr Vater wollte sie an etwas Bedeutungsvolles erinnern. Doch bestimmt nicht an den Brunnen und es hatte auch nichts mit Sturm, Hagel oder Regen zu tun. Irgendwie musste es mit ihr selbst zusammenhängen.

Noch einmal visualisierte Alena das Bild des Krähen-schwarms, der in Richtung Wald geflogen war. Als Kind hatte sie dort mit ihren Eltern manchmal Spaziergänge unternommen. Krampfhaft versuchte sie, sich an ein Vorkommnis aus der Zeit zu erinnern. Es gab eines. Sie erinnerte sich dunkel, aber noch kam sie nicht darauf, um was es dabei ging.

Während sie überlegte, wanderte ihr Blick zur Friedhofsmauer hinter dem Baum, unter dem sie saß. Wenn man an ihr entlang und noch ein ganzes Stück weiter ging, gelangte man irgendwann zum Eberthof. Aber die Vögel waren weder von dort gekommen noch dahin geflogen.

Sie wandte den Blick von der Mauer ab und sah rechts zum Wald hoch.

»Es hat mit diesem Waldstück dort drüben zu tun, nicht wahr? Gib mir noch ein Zeichen ...«

Alena hielt fast die Luft an, so gespannt wartete sie auf einen weiteren Hinweis. Sie schaute durch das Blätterdach der Birke hindurch nach oben zu Himmel. Ein paar Wolken bildeten sich. Sie waren noch keineswegs regenschwer, eher leicht, doch sie bewegten sich schnell. Ihre Formen veränderten sich ständig und sie versuchte darin zu lesen. Eben entstand eine Form, die aussah wie ein Baum mit einer ausladenden Krone und einem knorrigen Stamm. Alena

grübelte: Vögel, die zum nahen Wald flogen, Wolken, die sich zum Baum formten ... die Bilder erzeugten eine Resonanz in ihr und doch kam sie immer noch nicht darauf, an was sie das Ganze erinnerte. Als die Eltern noch lebten, war es wahrlich einfacher gewesen, sich mit ihnen zu verständigen.

Alena trank noch einmal einen Schluck aus ihrer Flasche und packte sie dann in die Tasche zurück. Das Döschen vom Grabstein hob sie auch auf, fügte es wieder mit seinem Deckel zusammen und steckte es ein.

»Ich muss jetzt gehen«, sagte sie fast ein wenig entschuldigend, »vielleicht komme ich ja noch darauf, was ihr mir sagen wolltet.« Mit einem Seufzer trat sie zur Bank zurück, um ihren Sonnenhut aufzusetzen. Als sie sich umdrehte, um zu gehen, wurde sie von einer plötzlichen Windböe erfasst, die den Rock ihres Kleides kurz, aber kräftig aufbauschte. Ein einzelnes Blatt schaukelte langsam vor ihr auf das Grab. Alena stutzte. Es stammte nicht von der Birke. Wie kam dieses Eichenblatt hierher, wenn es doch gar keine Eichen in der Nähe gab? In dieser Gegend gab es nur eine einzige Eiche, eine sehr alte und die wuchs ganz woanders. Die Windböe hatte nur ein bis zwei Sekunden lang gedauert. Es schien eher unwahrscheinlich, dass das Blatt in der kurzen Zeit von dort bis hierher geweht war. Woher kam es? Mit einem Mal sog Alena tief den Atem ein. Sie hatte ihr Zeichen bekommen! Der Wald ... Eichen ... eine Eiche ... Sie erinnerte sich schlagartig. »Jetzt weiß ich, was du meinst, Dad ... Mum ... oh, ist das ein schönes Geburtstagsgeschenk! Ich habe deine Geschichten so geliebt, Dad, und du hast sie immer so gut erzählt. Wie konnte ich das nur vergessen. Natürlich mache ich jetzt gleich einen kleinen Umweg zum Wald. Das muss sein, und ich hab ja den Hut auf. Vielleicht ist unsere dicke Eiche noch immer da ...«

Alena fühlte sich auf einmal so leicht, und obwohl die erbarmungslose Sonne wie Feuer auf ihrer Haut brannte, machte sie sich jetzt beschwingt auf den Weg. Sie ging durch das schmiedeeiserne Friedhofstor hinaus, wandte sich dann ohne zu zögern nach links und lief die steile Straße den Berg hinauf. Eine knappe viertel Stunde später stand sie schwer atmend unter der mächtigen Eiche, welche die Fantasie ihrer Kindheit beflügelt hatte.

Der mächtige Baum erhob sich mit seiner weit ausladenden Krone direkt am Wegkreuz vor dem Waldrand. Sein knorriger Stamm war so dick, dass es drei Männer gebraucht hätte, um ihn zu umfassen. Obwohl die Erde ringsum so ausgetrocknet war wie überall, leuchteten die Blätter der Eiche in einem saftigen Grün. Alena kam sich in ihrem Schatten fast so klein und geborgen vor wie als Kind. Mit ihren Eltern und Rosa war sie an kühleren Tagen oft hierher zur Kaisereiche gekommen. Das hatte eigentlich erst aufgehört, als die weltweite Krise auch Süddeutschland in die Knie zwang und somit auch ihre Stadt erreichte. Alenas Eltern hatten damals frühzeitig reagiert und umgehend begonnen, eine möglichst umfassende Selbstversorgung aufzubauen. Das erforderte viel Planung und Kraft. Vor allem der Brunnen im Garten — oder besser gesagt, das große Regenauffangbecken — hatte viel Arbeit gemacht, da es tief ausgegraben und mit Beton ausgegossen werden musste. Ihr Vater hielt schon damals die öffentliche Wasserversorgung für besonders störanfällig. Später blieb keine Zeit mehr für entspannende Ausflüge, und die Eiche geriet nach und nach in Vergessenheit. Trotzdem konnte Alena jetzt kaum begreifen, wie diese so ganz und gar aus ihren Gedanken verschwinden konnte.

Dafür kam jetzt die Erinnerung mit Macht wieder zurück. Alena trat auf den Baum zu und legte ihre Hand auf die raue Rinde des Stammes, so wie sie es als Kind gerne getan hatte. Es tat ihr gut. Sie konnte die Kraft dieser Eiche spüren, und das verwunderte sie nicht. Dieser Baum hatte schon so viele Zeiten überdauert, gute und schlechte. Auch die jetzige von Krisen geschüttelte Periode würde er sicherlich überstehen. Sie versuchte sich zu erinnern, was in den Sagenbüchern über diese Eiche erzählt wurde. Es gab Geschichten, die sich um diesen über fünfhundert Jahre alten Baum rankten. Aber sie erinnerte sich nur an Bruchstücke der Überlieferungen. Viel deutlicher konnte sie sich jetzt an die Erzählungen ihres Vaters entsinnen. Er hatte die Eiche stets auf eine ganz eigene Art geschildert. Bei ihm war sie nicht mit der Geschichte der Stadt vermischt wie in den Erzählungen der Alten. Vielmehr verwob er die Eiche in märchenhafte Legenden, die Alena mit allen Sinnen in eine zauberische Welt versetzten. Lange Zeit hatte Alena die Geschichten geglaubt, die ihr Vater erzählt hatte. Selbst heute, da sie sich wieder daran erinnerte, empfand sie noch so, als ob zumindest ein Körnchen Wahrheit darin stecken müsse. Seltsam, dass sie ausgerechnet heute an ihrem achtzehnten Geburtstag zu diesem zauberhaften Ort zurückgeführt wurde.

Alena ließ ihren Blick den oberen Waldweg hinaufschweifen, der direkt an der Eiche begann. Die Schäden durch den letzten Orkan konnte sie noch deutlich erkennen. Die zerborstenen Stämme einiger Birken ragten aus dem Dickicht heraus. Im Gegensatz zum kraftvollen Grün der Eiche sah sie im ganzen Forst selbst bei den standhaft gebliebenen Bäumen nur trocken verfärbte Blätter. Der Waldboden sah aus wie im Herbst. Es hing mit dem ungewöhnlichen Klima zusammen, das dem Gehölz seinen Lebenssaft auspresste. Der untere

Weg lag zwischen Wiese und Wald. Er führte an der Hedwigsquelle vorbei bis hinunter zum Eberthof. Früher sah man hier ein wunderschönes Stück Natur, doch jetzt glich die Wiese vor der Eiche nur noch einem ausgemergelten Brocken Land. Ein paar kreisförmig zusammenstehende Flecken mit fruchtlosen Getreidehalmen und vereinzelte kraftlose Stängel Mais ragten einsam zwischen ausgelaugten Grasbüscheln empor. Vor Alenas geistigem Auge stieg ein Bild auf, in dem sich ihre Stadt in eine karge Wüste verwandelte. Schnell schob sie die bedrückende Vorstellung beiseite. Sie konzentrierte sich wieder auf die Eiche, deren Überlebenskraft sie jetzt umso bewundernswerter empfand. Der trotzige Baum überstand jede Witterung. Alena tastete mit ihren Fingern über die rissige, graubraune Borke des Stammes bis hinunter zu einer der dicken aus der Erde herausragenden Wurzeln.

Als sich Alena wieder aufrichtete, wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen verzweigten Ast gelenkt, der etwa zwei Meter über dem Boden hinter dem Stamm hervorschaute. Dort musste die Öffnung sein. Alena ging um den Baum herum, und kurz darauf stand sie vor dem Spalt, der sich links vor dem dicken Ast im Stamm gebildet hatte. Die Öffnung sah aus wie ein Tor, das ins Innere der Eiche führte und war der Dreh- und- Angelpunkt der Erzählungen ihres Vaters gewesen. Eigentlich handelte es sich ja nur um eine einzige Geschichte, doch so variantenreich abgewandelt, dass sie immer wieder neu geklungen hatte.

Die Zweige, die aus einem tief liegenden Astloch der Eiche herauswuchsen, verdeckten diesen Spalt, als wenn sie ihn schützen wollten. Alena bog sie etwas zur Seite und betrachtete die Öffnung. Sie war breit genug, dass sie hätte hindurchklettern können, reichte vom Boden aus bis an ihre Brust. Die ganze Aushöhlung hatte die Form eines Ovals. Die

Ränder der Öffnung erschienen wulstig und relativ glatt. Sie fuhr mit der Hand darüber und wagte dann einen Blick in das höhlenartige Innere. Es erschien ihr ziemlich düster, weil das Sonnenlicht durch das ausladende Blätterdach der Eiche nicht bis hierher reichte. Trotzdem konnte Alena erkennen, wie groß der Innenraum war. Vermutlich hätte sie aufrecht darin stehen können. Es kam ihr in den Sinn, wie die Eltern sie immer ganz ernst gewarnt hatten, wenn sie als kleines Mädchen durch diesen Spalt ins Innere der Eiche klettern wollte.

»Du darfst die Zaubereiche nur betreten, wenn du gerufen wirst«, klang Mutters weiche Stimme an ihrem Ohr. Sicher hatte sie nur Angst gehabt, dass ihr Kind sich da drinnen womöglich verletzte.

Immer mehr Visionen aus glücklichen Kindertagen stiegen auf, und Alena fühlte sich bald regelrecht von Gefühlen überschwemmt. Sie ließ die Zweige los, die sie immer noch zur Seite gedrückt hielt, und setzte sich neben der Öffnung im Baumstamm auf den Boden. Ihre Tasche legte sie neben sich ab. Dann lehnte sie sich mit geschlossenen Augen an die Eiche und ließ die Bilder der Erinnerung kommen und gehen. Um ihren Mund spielte ein glückliches Lächeln, als sie sich an immer neue Details früherer Episoden erinnerte. Doch mit den Gedanken an unbeschwerte Zeiten lösten sich gleichzeitig auch die tiefe Trauer und das Leid um den Tod ihrer Eltern. Nie hatte sie bisher richtig geweint, nicht einmal am Tag der Beerdigung. Immer hatte sie die Tränen unterdrückt. Jetzt quollen sie unter ihren geschlossenen Lidern hervor, ohne dass sie es verhindern konnte. Sie rannen ihre Wangen herab, und mit Verwunderung schmeckte Alena das salzige Nass, das sich in ihren Mundwinkeln sammelte. Sie war glücklich und sie litt, sie lachte und sie weinte, alles gleichzeitig. Die wider-

sprüchlichen Empfindungen pressten ihr Herz schmerzhaft zusammen. Alena drückte ihren Rücken an den Stamm der Eiche, um sich mit ihr zu verbinden und ihre Kraft aufzunehmen. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Die Tränen versiegteten und ihr Gesicht nahm einen entspannten, zufriedenen Ausdruck an.

»Danke«, sagte sie leise und meinte damit die Eiche.

Eigentlich hätte sie jetzt nach Hause gehen können, aber der Vorsatz, ein Abendessen vorzubereiten, berührte sie nur kurz. Rosa würde Verständnis haben, wenn sie ihr erzählte, wo sie gewesen war. Dann konnten sie immer noch gemeinsam kochen. Alena wollte nur eines, hierbleiben und sich an die Geschichten ihres Vaters erinnern. Es schien ihr bedeutsam zu sein, dass sie sich jede Einzelheit ins Gedächtnis zurückrief. Außerdem spürte sie von diesem Platz eine seltsame, be- zwingende Macht ausgehen, die sie sich nicht erklären konnte. Es machte sie neugierig und auch ein bisschen unruhig. Sie versuchte sich deshalb einzureden, dass es nur daran lag, dass die Eiche mit der Erzählung ihres Vaters verwoben war.

»An einem heißen Sommertag legte sich einmal ein junger Feen-Mann unter dieser Eiche schlafen.« So oder so ähnlich hatte die Erzählung ihres Vaters immer begonnen. Er beschrieb dann in fantasievollen Worten, wie der junge Mann von seiner herrlichen Heimat träumte, die er lange nicht gesehen hatte und wie er irgendwann aus seinem Traum erwachte, weil er in seiner Nähe Leute reden hörte. Dann erzählte der Vater weiter, dass der junge Mann vorsichtig seine Augen aufmachte und zwei seltsame Gestalten sah. Seiner Beschreibung nach waren diese nicht größer als fünfjährige Kinder, wirkten aber mit ihren kurzen stämmigen Beinen und den langen struppigen Bärten eher wie sehr alte Wesen. Alena erinnerte sich, dass sie an dieser Stelle der Geschichte immer

schon ganz gespannt war und den Vater im weiteren Verlauf mit vielen Fragen löcherte. Doch sie kam nicht gleich darauf, welche Namen er für diese Wesen verwendet hatte. Nach einer Weile fiel es ihr wieder ein. Er nannte sie »Alraunen« und behauptete, dass diese in einem verborgenen Land lebten.

Alena entsann sich an immer mehr Einzelheiten aus der damaligen Erzählung. Sie kicherte, als sie an die lustige Beschreibung der Alraunen dachte, die anderen gerne mal ein Bein stellten. Doch dies war nicht das Wesentliche der märchenhaften Geschichte. Alena erhob sich vom Boden und fuhr noch einmal die wulstigen Ränder der Öffnung im Baumstamm nach. Die Eiche war eine Zaubereiche, und durch den Hohlraum im Inneren des Stammes gelangte man in eine andere Welt. Eine Welt, die bevölkert wurde von den alten Wesen der Erde, von Magiern, Feen und vielen anderen wie den Alraunen. So hatte ihr Vater erzählt, und Alena wollte immer in die Baumhöhle klettern, um herauszufinden, ob seine Geschichte stimmte. Sie wollte die andere Welt mit eigenen Augen sehen. Doch die Mutter hatte sie abgehalten. Es sei zu gefährlich, und sie müsse warten, bis sie erwachsen sei. Jetzt war Alena erwachsen, aber ihr Glaube an das Märchen fehlte. Trotzdem berührte es noch immer ihr Herz. Sie sah den Vater vor sich, wie er davon erzählte, dass aus dem Spalt in der Eiche eine wunderschöne Fee heraustrat, mit einem kleinen Mädchen an der Hand, das sie dem Feenmann in die Arme hob. Vaters Augen hatten geleuchtet und sein Blick auf der Mutter geruht, während er die Fee beschrieb. Heute begriff sie das. Er hatte seine Frau beschrieben, die er über alles liebte. Er schilderte ihren wiegenden Gang, ihre feingliedrige Figur, ihr sanftes Gesicht mit den smaragdgrünen Augen, die sie genauso an Alena vererbt hatte wie das lockige, blonde Haar. Im Grunde war das Märchen eine Liebes-

bezeugung ihres Vaters an ihre Mutter. Zumindest sah Alena das heute so. Doch auch wenn die Geschichte um die Zaubereiche erfunden war, die machtvolle Ausstrahlung des Baumes und dieses Ortes blieb bestehen. *Wer weiß*, dachte Alena, *vielleicht hat diese Eiche Kräfte, von denen kein Mensch etwas ahnt*. Ein ganz klein wenig Zauberglaube konnte ja nicht schaden. Damals in ihrer Kindheit hatte die Mutter ihr versprochen, dass eines Tages in der Baumhöhle ein Licht aufstrahlen würde, um Alena in die alte Welt einzuladen. »Wenn du achtzehn bist«, hatte sie gesagt, »dann darfst du dem Licht folgen.« Jetzt wurde Alena klar, warum sie heute den Weg hierher finden musste. Es war der alte Kinderglaube, und am Grab der Eltern war er wieder wachgerufen worden. Doch ein Wermutstropfen fiel in die Freude über die Erinnerung. Sie konnte nicht erwarten, dass die Eiche tatsächlich das Tor in eine andere Welt barg. Kein Licht würde im Inneren aufleuchten, um ihr einen Weg dorthin zu öffnen. Sie verspottete sich selbst, als sie feststellte, wie die leise Kinderstimme in ihrem Inneren trotzig flüsterte: *und es ist doch möglich ...*

Alena rutschte am Stamm der Eiche entlang zu Boden, um sich zu setzen. Die Hitze machte sie immer schläfriger. Mit der Hand tastete sie nach ihrer Tasche und zog sie zu sich heran, um die Flasche Wasser herauszuholen. Sie war schon fast leer. Deshalb trank sie nur einen kleinen Schluck und tat sie dann in die Tasche zurück. Sie schloss die Augen und döste ein wenig vor sich hin. In den Ästen der Eiche über ihr schimpfte eine Krähe. Eine Fliege setzte sich immer wieder auf Alenas Arme. Es kitzelte. Sie scheuchte sie geduldig weg, ohne die Augen zu öffnen. Der Geruch der aufgeheizten Erde vermischte sich mit dem holzigen Duft der Eiche und stieg Alena angenehm in die Nase. Hier ließ es sich aushalten, das Blät-

terdach schützte sie vor der Sonne, und sie empfand diesen Platz sogar angenehm kühl. Immer wieder driftete sie weg in die Erinnerung an vergangene fröhliche Tage. Die ausdrucksvolle Stimme des Vaters klang von weit her mit immer neuen Facetten der märchenhaften Geschichte an ihrem Ohr. *Dort ist unser wahres Zuhause ...* Sie sah ihn vor sich mit seinen hellbraunen Augen, seinem verschmitzten Lächeln und seinen schmalen, langen Händen. Daneben immer wieder die Mutter, die sie sanft zurückhielt: *Nein, erst wenn du achtzehn bist ...*

Sie musste wohl tatsächlich eingeschlafen sein, denn als sie die Augen wieder öffnete stand die Sonne schon tief am Horizont. Jetzt wurde es wirklich Zeit, dass sie nach Hause ging. Rosa würde sicher schon bald vom Eberthof zurückkommen.

Alena ließ den Blick rund umherschweifen. Sie prägte sich die Einzelheiten dieses Platzes genau ein und schaute dann nach oben in das dichte Blätterdach der Eiche. So verabschiedete sie sich, nicht nur von diesem Baum und diesem Platz, sondern auch von ihrer Kindheit, die sie als glückliche Erinnerung in ihrem Herzen bewahren wollte.

Als sie sich vom Boden erhob, hatte sie jedoch das Gefühl, als ob der Eichenstamm, an den sie sich mit dem Rücken angelehnt hatte, wie ein menschliches Wesen atmete. Sie grinste. Vermutlich ging ihre Fantasie mit ihr durch, weil sie sich noch immer mit dem Märchen von der Zaubereiche beschäftigte. Sie drehte sich um und tastete mit der flachen Hand über die raue Rinde nahe der Spaltung im Stamm der Eiche. Alena spürte ein Klopfen wie von einem Herzschlag. Erschrocken zog sie ihre Hand zurück. Das konnte nicht sein. Sicher war es ihr eigener Puls, der sich bis in die Fingerspitzen übertrug. Vorsichtig ging sie näher an den ovalen Spalt heran und lugte hinein. Es war in der Baumhöhle genauso dunkel und ruhig

wie zuvor am Mittag. Einerseits fühlte sich Alena beruhigt, dass die Eiche wohl doch nur ein normaler Baum war, doch andererseits spürte sie eine winzige Enttäuschung darüber, dass ihre Wahrnehmungen nur einer Sinnestäuschung entsprangen. Noch einmal prüfte sie die Baumhöhle, um sich zu vergewissern. Sie glaubte, aus dem Inneren plötzlich ein Rauschen zu vernehmen. *Sicher der Wind*, dachte sie. Doch die nüchterne Erklärung befriedigte sie nicht wirklich. Ein kleiner Zweifel blieb. Vielleicht war es auch nur der Rest des alten kindlichen Zauberglaubens, der ihren Herzschlag auf einmal beschleunigte. Alena lutschte an ihrem Zeigefinger und streckte ihn in die Luft. Sie spürte einen ganz feinen Hauch. Doch seltsamerweise kam dieser Lufthauch direkt aus der Richtung des breiten Spalts in der Eiche. Alenas Körper fing plötzlich vor Aufregung an zu kribbeln. In höchster Anspannung trat sie noch einmal nahe an die Öffnung heran und sah hinein. Das Rauschen, das sie vorhin schon gehört hatte, verstärkte sich, und dann traf sie unerwartet ein heftiger Windstoß im Gesicht. Erschrocken sprang sie ein paar Schritte zurück. Ihr Herz klopfte jetzt bis zum Hals. Sie hätte weglaufen können, aber das kam für sie nicht infrage. Die Neugier siegte über ihre Angst. So blieb sie nur wenige Schritte von der Baumhöhle entfernt stehen und behielt das Loch fest im Auge. Der eigenartige Wind dort drinnen kam nicht zur Ruhe. Alena hatte fast den Eindruck, als ob jemand heftig pustete, um die manns hohe Höhle zu säubern, denn aus dem breiten Spalt in der Eiche wirbelten jetzt abgestorbene Blätter und feine Holzsplitter heraus. Irgendwann legte sich der Windwirbel, und in der Baumhöhle wurde es wieder ruhig. Alena wartete gespannt darauf, was als nächstes geschehen würde. Waren die Geschichten, welche die Eltern erzählt hatten, wahr gewesen? Ihr Blick ließ den Hohlraum nicht mehr los. Sie stand wie festgewurzelt

und war doch bereit, jederzeit loszugehen, wenn das Licht aus dem Baumspalt herausleuchten würde, um sie mitzunehmen.

Die Minuten verrannen, doch nichts geschah. Die freudige Erregung, welche Alena eben noch erfüllt hatte, flaute allmählich ab. Ihre Schultern sanken nach vorne. Das erwartungsvolle Leuchten ihrer meergrünen Augen erlosch, und das selige Lächeln um ihren Mund verschwand. Im Stillen schimpfte sie mit sich, weil sie die Märchen ihrer Kindheit noch immer für bare Münze nahm. Mit einem tiefen Seufzer wollte sie sich abwenden, um nun endlich zu gehen. Doch da nahm sie plötzlich aus den Augenwinkeln etwas wahr. Ihr Mund öffnete sich in ungläubigem Erstaunen. Aus dem Spalt glomm von ganz unten am Boden ein warmes Licht auf, strahlend wie ein Stern am Nachthimmel, und es breitete sich langsam im ganzen Oval der Öffnung aus. Alena konnte es nicht fassen. War dies tatsächlich das Licht, von dem ihre Eltern geredet hatten oder war dies doch eine Sinnestäuschung, geboren aus der verzweifelten Hoffnung auf ein Wunder. Alena kniff die Haut an ihrem Handrücken zusammen. Es tat weh, also war sie wach, und das Licht in der Baumhöhle blieb trotzdem. Sie sah es, fühlte sich davon angezogen und traute sich doch nicht, sich zu bewegen. Plötzlich schien es ihr, als ob das zauberhafte Leuchten liebkosend auf sie zukam, aus dem Spalt in der Eiche herausströmte, um sie an die Hand zu nehmen und zu führen. Es hüllte sie mit seinem funkelnden Schimmer ein, zog sie mit sich auf den Eingang der Zaubereiche zu, und ehe Alena begriff, was geschah, stolperte sie auch schon durch die Öffnung.

— *Ende der Leseprobe* —

Bitte kaufen Sie das Buch, wenn Sie weiterlesen möchten:  
FEESCHWUR, Antiquerra-Saga, Band 2, ISBN 978-3-7392-2092-5